Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 12

Artikel: Heimkehr in der Christnacht
Autor: R.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570835

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine solche Bindung ist nicht leichter und nicht schwerer als eine Bindung zwischen Mann und Frau und genau wie diese lässt sie sich nicht erzwingen — auch das sollten Sie bedenken. Versuchen Sie sich schon heute mit noch nicht ganz zwanzig Jahren an der schwersten Kunst — der Geduld mit sich selbst. —

Wenn die Lichter des Christbaums brennen, werden Sie mit Ihren Eltern darunter sitzen und ich mit meiner greisen Mutter; wir werden durch Länder und Ströme getrennt sein. Aber auch mir wird an diesem Christabend der Freund genau so fehlen, wie er ihnen fehlen wird. Und uns Beiden fehlt er ja nicht allein — wie vielen anderen geht es genau so. Dieser Gedanke sollte uns tröstlich sein, Ihnen noch mehr als mir. Denn vor Ihnen öffnet sich ja bald der Weg, der hoffentlich in die Helle einer wahren menschlichen Bindung führt.

Dass die Helle, Wärme und Geborgenheit einer echten menschlichen Nähe bald in Ihrem Leben strahlen möge, wünscht Ihnen von Herzen zum Weihnachtsfest Ihr getreuer, auch den Jahren nach alter Kamerad *Richard Arlen.*

Heimkehr in der Christnacht

Es war im letzten Winter des unseligen Krieges. Nach Jahren soldatischer Existenz hatte ich einmal eine Glückssträhne gezogen. Man hatte mich auf zwei Monate zu einem Lehrgang abkommandiert. Er fand in einer der schönen Städte der Steiermark statt. Es waren sechzig Kursteilnehmer, meist Männer in den dreissiger Jahren, die sich hier Mitte November versammelten, um für zwei Monate eine Sonderschulung zu erhalten. Der strenge theoretische Unterricht mit seinen grossen Anforderungen wurde in einer modernen Landwirtschaftsschule erteilt, die weit vor den Toren der Stadt lag. Zum Quartier dienten den sechzig Teilnehmern des Kurses zwei kleine Säle in der alten Landwirtschaftsschule, deren zierlicher Bau erraten liess, dass er wohl einst ein fürstliches Lusthaus gewesen war. Aber was nützte uns dies Wissen? Die beiden Schlafsäle waren notdürftig hergerichtet worden; sie liessen sich auch mit den grossen Mengen Holz, die wir bald begannen, aus den nahen Wäldern zu stehlen, kaum erwärmen. Dazu lagen je dreissig Mann in fünfzehn Doppelbetten in einem Saal; der Lärm und die Unruhe rissen erst spät in der Nacht ab.

Aber der Zufall schien mir unter diesen sechzig Kameraden hold zu sein und mir schon am Abend meiner Ankunft einen Menschen zuzuführen, wie ich ihn mir in langen Soldatenjahren vergeblich erhofft hatte. Von der langen Anreise müde, beschloss ich früh zu Bett zu gehen. Ich hatte meine Sachen auf ein Oberbett gelegt, das eng neben einem zweiten und über den dazugehörigen Unterbetten stand. Aber als ich mich hinauf auf meinen dicken Strohsack schwang, sah ich, dass der Kamerad neben mir sich schon vor mir hingelegt hatte.

Er war noch wach und als ich mich ausstreckte, nur durch die Seitenbretter unserer Betten von ihm getrennt, sprach er mich an und nannte seinen Namen. So lernte ich den Mann kennen, der einmal mein Carlo werden sollte. Aber das sollte noch eine gute Weile dauern, bis sich Karl für mich in Carlo verwandelte und bis ich ihm mit Recht das besitzanzeigende Fürwort in meinen Gedanken geben durfte.

An diesem Abend sah ich zum ersten Mal seine dunklen, stillen Augen in dem unregelmässig und gerade dadurch so anziehenden Gesicht. Und selbst die leise Stimme, in der er zu mir sprach, verriet mir schon da ihren ganzen Zauber.

Am nächsten Tage fing der Kursbetrieb mit aller Strenge an. Nun, wir waren alle lang genug Soldaten gewesen, um bald zu wissen, wo man ohne Urlaubsschein abends über die Mauer gehen konnte, um im bergenden Dunkel der Nacht nach einer guten Stunde Wegs die Stadtmitte und das Kino zu erreichen. Man lernte sich untereinander kennen, und auch die beiden Kameraden, die unter unseren Oberbetten hausten, entpuppten sich als gute Jungen.

Aber es waren von allem Anfang an Carlo's Augen, zu denen ich immer wieder zurückkehrte. Am ersten dienstfreien Sonntagnachmittag wanderte ich allein über die waldigen Höhen oberhalb der Schule, um ein entferntes Wallfahrtskirchlein aufzusuchen, als ich an einer Biegung des Pfades auf Carlo stiess, der dort stand und in das Tal zu seinen Füssen schaute. Wir gingen zusammen weiter und die langen Stunden dieses ersten gemeinsamen Nachmittages sollten später einmal für uns beide dasselbe Leuchten der Erinnerung in sich bergen.

Heute weiss ich, dass mein Herz an jenem Tage recht hatte, als mir sein Klopfen sagte: «Hier ist der Mann, auf den du lange Jahre gewartet hast, hier geht der Mensch neben dir, den du Freund nennen möchtest.» Die Stille in ihm war jedoch so gross, dass sie mir noch lange spröde und abweisend erscheinen wollte; aber noch heute, wo Sprödheit und Abwehr lange verschwunden sind, achte ich die Stille des nun meinem Leben zugewachsenen Freundes.

Seine Stille barg aber eine solche Stärke, dass ich mich ihr damals willig noch für lange Wochen unterordnete und, von ihr getragen, keinen Vorstoss unternahm, der unsere wachsende Freundschaft auf die Ebene gehoben hätte, die mein Gefühl ihr von Anbeginn gegeben hatte.

Vierzehn Tage nach Kursbeginn gingen wir an einem Spätnachmittag nach dem Dienst zur Stadt. In ihr lebte ein grosser Dichter, dessen Bücher mir schon seit vielen Jahren geliebte Weggefährten waren. Heute wollte ich meinen Mut zusammennehmen und dem Dichter, wenn auch mit leicht zitternden Knien, meine dankbare Aufwartung machen. Viele Züge meiner spontanen Natur lösten oft ein gutes, nachsichtiges Lächeln in Carlo aus; auch während meiner heutigen Eskapade zog er es vor, den Ausgang meines Besuches in einem kleinen Gasthaus in der Nähe abzuwarten.

Ich sah mich bei meinem unangemeldeten Besuch in der Welt des Dichters von ihm und seiner Gattin so überraschend herzlich aufgenommen, dass mir erst nach einer Stunde der wartende Freund im Gasthaus wieder einfiel. Als ich die Vorgeschichte meines Besuches dann dem Dichter beichtete, erhielt ich zum ersten und einzigen Male eine Strafpredigt und eine Belehrung über Gastfreundschaft in der Steiermark. Trotz der späten Stunde zog sich der Dichter noch einmal an, um sich selbst bei dem Freund für meine eigene Unachtsamkeit zu entschuldigen.

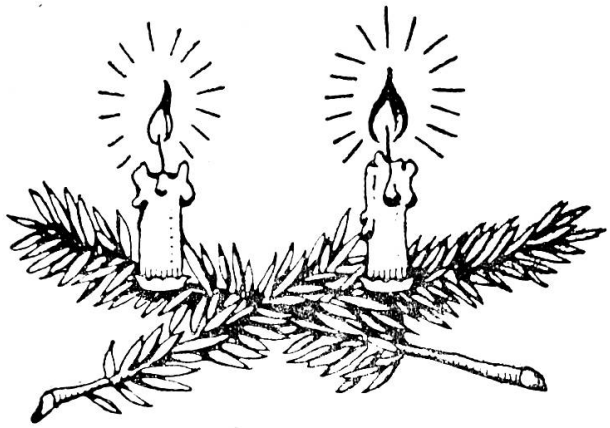
So kam es, dass ich mit Carlo in der Stadt ein Zuhause gewann, wie wir es uns in der Oede der Soldatenexistenz nicht schöner hätten wün-

schen können. Kaum hatte uns die Gattin des Dichters bei unseren bald regelmässigen Besuchen die Türe geöffnet, als sie ins Arbeitszimmer ihres Mannes hineinrief: «Schau, die Kinder sind da.» Dabei war sie in unserem Alter, aber um vieles jünger als ihr Mann.

In der kultivierten Umwelt des Ehepaares, in der wir beide, Carlo und ich, uns endlich wieder einmal als Menschen fühlen durften, gedieh auch unsere Freundschaft. Aber immer noch lag etwas Unausgesprochenes zwischen Carlo und mir; vielleicht fühlten wir es beide gleich stark, und doch schob keiner von uns es zur Seite. Selbst mir, dem Drängenderen, schien es, als dürfte ich nicht erzwingen, was sich vielleicht eines Tages von selbst ergeben würde.

Die Wochen gingen und die Adventszeit kam. Am letzten Adventssonntag lud uns der Dichter zum Heiligen Abend ein und seine Frau fügte hinzu, dass wir gern noch zwei andere Kameraden mitbringen dürften, wenn sie zu uns passten. Nun, Carlo und ich wussten sofort, dass wir die beiden, die unter uns im Schlafsaal hausten, in diese so harmonische Welt mitnehmen konnten.

So sah uns der Heilige Abend zu sechst am gastlichen Tische des Dichters sitzen. Das Ehepaar sass an den Schmalseiten, Carlo und ich an der einen Seite, die beiden anderen Kameraden uns gegenüber. Hätten wir nicht alle vier die gleiche Uniform getragen, wir hätten des Krieges kaum gedacht. Als uns kurz nach unserer Ankunft die Hausfrau mit der Klingel ins Weihnachtszimmer geführt hatte, hatte ich zum ersten Mal mit Carlo unter einem brennenden Christbaum gestanden. Nun freuten wir uns alle des bescheidenen und doch festlichen Mahles. Dann sassen wir beim Rotwein zusammen und genossen dankbaren Herzens den inneren Reichtum des Dichters, an dem er uns als schönstes Geschenk teilnehmen liess. War es die reife Altersweisheit des Hausherrn oder der Altersunterschied zwischen ihm und der temperamentvollen, herzenswarmen Gattin, der mich plötzlich an Goethe und Marianne von Willemer denken liess? So wie ich heute den Worten des verehrten Dichters, so mochte einst Sulpiz Boisserée in der Gerbermühle Goethes Worten gelauscht und Marianne von Willemers Bewegtheit erlebt haben. Die Grenzen der Zeit verwischten sich.



Wie immer im Dichterhaus wurde es auch am Heiligen Abend spät. Wir hatten kaum Zeit, uns dankbar zu verabschieden, denn wir mussten die letzte Tram erreichen, da uns sonst ein anderthalb Stunden langer Fussmarsch durch die eisige Winternacht drohte. Als wir, mehr gleitend als laufend, vom steilen Schlossberg hinunter auf den Markt einbogen, stand dort schon unsere letzte «Drei». Ich war den anderen ein wenig voraus gewesen. Ich sprang auf die

Tram; fast im gleichen Augenblick fuhr sie ab — die Kameraden hatten sie nicht mehr erreicht. Ein blitzschnelles Ueberlegen. An der ersten Haltestelle stieg ich wieder aus; es schien mir undenkbar, die Kameraden allein wandern zu lassen. Meine «Drei» fuhr davon, gleich hinter ihr kam die letzte «Eins». Aber der Groschen fiel zu spät. Als er fiel, war auch die «Eins» gefahren, in der die Kameraden sassen und, am Hauptbahnhof umsteigend, noch die «Drei» erreichen würden. Sie würden zu spät entdecken, dass ich selbst nicht mehr in der «Drei» sass.

So war ich es, der in jener Christnacht allein zur Unterkunft wanderte. Aber was schadete es? Ueber mir schimmerten in der Klarheit der Christnacht die unzählbaren Sterne; meine Füsse schritten lautlos in der dichten Schneedecke, und wenn ich auch ab und zu durch den verhüllenden Schnee in ein Bombenloch auf der Strasse stolperte, so riss mich das doch nur für Sekunden aus meinen Gedanken an den Freund.

Als ich spät zur Unterkunft kam, sassen die beiden Kameraden aus den Unterbetten noch beim Licht einer kleinen Kerze auf. Ich musste mir ihren freundlichen Spott anhören, für den ich selbst durch meinen Schaden gesorgt hatte. Aber war Carlo nicht aufgeblieben? Nein, er sei müde gewesen und hätte sich gleich hingelegt. Eine leise Enttäuschung wollte in mir aufsteigen — die beiden Anderen hatten auf mich gewartet, hätte nicht auch er warten können?

Wir zogen uns leise und schnell aus. Als ich in meinem Oberbett lag, löschten die Kameraden das Licht der kleinen Kerze. In der Stille hörte ich den Atem des Freundes neben mir. Ich hätte ihm gerne Gutenacht gesagt, aber ich mochte seinen Schlaf nicht stören.

Dann lag ich ruhig da und wartete, dass der Schlummer auch zu mir kommen würde. Aber auf einmal spürte ich eine leise Bewegung neben mir und im nächsten Augenblick suchte eine Hand mein Haar. Dann glitt sie zart über mein Gesicht und als sie es verliess, kam ihr meine eigene Hand entgegen. Dann lagen unsere beiden Hände in festem Druck ineinander. So ruhten wir lange in der Stille der Dunkelheit. Nicht einmal ein leises Flüstern unterbrach es, und doch wussten wir beide, dass wir nur auf die Zeit warteten, in der wir die einzigen Wachenden im Schlafsaal sein würden. Es war ein Warten ohne jede Ungeduld. Unsere Hände lösten sich erst voneinander, als sich viel später der Freund an meine Seite brachte, als sich sein Arm unter meinen Kopf schob und wir in einem leichten Erschauern unserer zum ersten Mal sich nahen Körper wussten, dass wir uns wortlos gefunden hatten.

Ich muss in jener Christnacht in seinen Armen eingeschlafen sein, im Wissen um das Wunder, das sich vollzogen hatte.

Als ich am Weihnachtsmorgen aufwachte, atmete der Freund in ruhigem Schlaf auf seinem eigenen Lager. Aber seine Hand hielt immer noch die meine.

Es ist die gleiche Hand, die auch noch heute, nach vielen Jahren, meine Hand und mit ihr mein Leben hält. R. J.